

# Beiträge

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 10. Februar 1809.

17.

### Beschreibung

eines seltenen Tourniers, welches  
1449 zu Tarascon gehalten  
worden.

**K**önig René, der in den Annalen des Ritterthums mit Recht gepriesene, häßlich von Angesicht, aber anmuthig in seiner galanten Chevalerie, der regierte, dichtete, mahlte, tournirte, und viele provençalische Feste schuf oder neu erweckte, pflegte seinen ritterlichen Hof zu Tarascon zu halten. Da wetteiferte man oft in Reimen, im leichten Kriege der Galanterie, wie im schweren der Lanzen. Unter seinen Augen ward 1449 das Stechen gehalten, das uns ein Augenzeuge, L. de Beauvau, erst Seneschall von Anjou, dann von Provenze, in einem handschriftlichen Briefe an seinen Freund, Ludwig von Luxemburg, beschrieben hat. Ein Auszug dieses Mspts. befindet sich in den Manusc. von M. de St. Vincens; diesen hat Papon (in seiner *histoire de Provence*) benutzt, ohne das Original zu kennen, das sich auf der kaiser-

lichen Bibliothek zu Paris befindet, und von Hr. Millin bald besonders, mit Anmerkungen begleitet, erscheinen wird.

Philipp von Lenoncourt, Ritter des Ordens du Croissant \*) und Stallmeister des Königs, und Philibert von Laigue, königl. Kämmerling, luden alle Ritter von seinen und tapfern Manieren auf den 1. Junius 1449 nach Tarascon ein, um vor der „anmuthigen Schäferinn“ eine Lanze zu brechen. Diese Schäferinn, welche nicht genannt wird, war ein Ritter-Fräulein, und saß „in saubrem und niedlichen Kleidchen“ unter einem Baume, wo sie „ihre Lämmchen weidete.“ Sie sollte dem Sieger einen süßen Kuß und einen Blumenstraus an einem goldnen Zweige zum Danke geben.

Jetzt waren die Frauen und Ritter versammelt. Woffenherolde, Trompeter und Spielleute zogen voraus; dann die Schäferinn in aschfarbigem Damast, ihr Kleid mit Hermelin gefüttert und aufgeschlagen; auf dem Kopfe ein Hütchen mit Blumen ge-

\*) Ein von René gestifteter Orden, zum Wachsthum in allen Tugenden eines Ritters, weshalb die Ordensbrüder einen zunehmenden Mond (croissant) trugen.

schmückt, in der Hand den Schäferstab mit Silber ausgelegt. Von ihrem Gürtel hing auf der einen Seite ein silbernes Fäßchen mit Wasser herab, ihren Durst zu stillen, auf der andern Seite ihr Köberchen. Sie saß auf einem Zelter, der war mit Gold: Schabracken behangen und ward an karmoisinrothem Zügel von zwei schönen Jungen geführt, die zu Fuß nebenher gingen. Vor ihr her trieb man eine Heerde Schafe. Die in den Schranken erscheinen wollten, saßen auf prächtigen Rossen, wohl geschmückt, mit allen Stücken gewappnet, aber in Schäfertracht. Vor allen prangten Philipp von Lenoncourt, und Philibert von Laigue; hinter ihnen ihre Knappen, der erste Wappenherold und der Wappenbeschauer. Diese wackern Schäferkitter trugen Hirtenstab, Dudelsack, Hirtenpfeife, Fäßchen und Kober — Alles, womit man den ländlichen Hirtengott zu schmücken pflegt; aber auch des Kriegsgottes fürchtbare Rüstung. Denn sie waren geharnischt und von der Sturmhaube nickten purpurne Straußensfedern. Der Autor versichert: *que sans doutance ils étoient moult beaux* (daß sie zweifelsohne gar stattlich ausgesehen). Ihre Pferde trugen aschfarbige Decken mit Gold verbrämt. —

Auf dem Turnierplatze hatte man für den König, die Königin und ihr Gefolge ein Gerüst aufgebaut, für die Kampfrichter ein anderes. Am Ende der Stechbahn, auf kleiner Anhöhe, lag die Hütte der Schäferin, aus Zweigen geflochten, mit Blumen und frischem Grün umschlungen. Nahe dabei stand ein Baum, an welchem die beiden kampflustigen Schäfer ihre Schilder aufhingen. Der Wappenherold bestieg einen kleinen

Wartthurm, und meldete den beiden Hirten die Ritter an, welche in die Schranken ritten, um sie gut zu empfangen.

Der Ritter, der eine Lanze zu brechen wünschte, mußte eins der beiden Schilder berühren: wem „seine Dame und seine Liebe gnügte“, der mußte den schwarzen Schild niederzuschlagen suchen, als Symbol eines Unglücks, das ihm begegnen könnte. Der Unzufriedne hingegen zielte nach dem weißen Schilde, als sey ihm das Ahnzeichen eines Glückes zuwider, das er nie gefühlt. Aber im Nu erschien auch einer der beiden Hirten, sein Schild zu vertheidigen.

Zwei Tage währte das Stechen. Viele Ritter waren da, Ludwig von Beauvau beschreibt ihre Waffen und Farben. Da waren: Peter von Craon, Ludwig von Montheron, Philibert de la Jaille, Wilhelm Dynve, und Ludwig von Beauvau. Der splitterte nach langem, hartnäckigen, oft zweifelhaften Kampfe seinem Gegner Philibert von Laigue mit großer Gewalt die Lanze, und erhielt den Preis: den Zweig, den Blumenstrauss, vor allem aber den „Kuß, den er gar theuer und in Ehren hielt, (*lequel il tint à moult chier.*)“ —

Hierauf brach Tanneguy von Chatel mit Philipp von Lenoncourt eine Lanze. Du Chatel hatte „sehr fröhlich“ die Herrin von Ponteves und von Cabane hinter sich auf dem Pferde. Die beiden Ritter rannten mit solcher Gewalt an einander, daß beide Lanzen brachen. Der stolze Lenoncourt brach noch zwei mit seinem Gegner, der sich mit seiner herzhaften Dame zurückziehen mußte, die in dem fürchterlichen Anlauf die Bügel nicht verloren hatte.

Ferri von Lothringen, Rêne's Eidam, der in reicher Rüstung und prächtigem Gezeug vor allen glänzte, rückte stracks gegen den weißen Schild an: beim sechsten Stöße überlag er, und erhielt den Ritterdank von der schönen Schäferinn. Er schenkte ihr dagegen seine Satteldecke.

In der Zwischenzeit reichte man den Damen Erfrischungen mancher Art. Das that auch noth, denn die Stechbahn stand in den heißesten Stunden des Tages, von Mittags bis 6 Uhr Abends offen.

Hierauf führte der Waffenherold die Kampfrichter vor die Schäferinn, mit welcher sie sich dem Könige zu Füßen warfen, und um Erlaubniß baten, das Urtheil zu sprechen. Die Schäferinn gebot dem Waffenherold, den Hirten die Schilde zurückzugeben; drauf ließ sie durch Herolde ausrufen, das Turnier der Schäferinn sey beendet, und verbot allen fernern Kampf. Endlich hieß sie den Hirten die Sturmhauben abnehmen, und küßte sie „als ihre tugendlichen und gebührenden Diener.“ Da klatschte der ganze Hof der holden Umarmung Beifall. Drauf bestieg die Schäferinn ihren Zelter wieder, und ritt zwischen den beiden Hirten zweimal um die Schranken: so kam sie unter Musik, unterm Vorritt der Herolde und Kampfrichter, welche Lenoncourt's und Laigue's Mahmen ausriefen, zu Ludwig von Beauvau, der ihr ein Gastgebot gab. Als dieß vorbei, zog sie fröhlich in ihr Schloß zurück: sie ging zu Fuß hinein, vor ihr her Spielleute und ein Waffenherold, der in der einen Hand einen weißen Stab, in der andern den großen Dank trug, nämlich einen goldnen Zweig und einen Diamant, wohl hundert Thaler

an Werth. Ihn gewann, wer drei Lanzen gebrochen. Der Waffenherold fragte den König, wer den Preis verdient. Ludwig von Beauvau und Gui von Laval hatten drei, Ferri von Lothringen aber 4 Lanzen gebrochen. Er erhielt den Dank. Aber er behielt ihn nicht; er schmückte das Haar der edlen Schäferinn damit. Da klatschten Alle Beifall, „Lothringen hat den Preis“ hallte alles wieder. Er tanzte mit der Schäferinn, die sich mit den Hirten und ihrem ganzen Gefolge in Ludwig von Beauvau's Gemächer begab, wo man zu essen und zu trinken reichlich auftrug. Die Nacht machte dem Feste ein Ende.

Jeder zog sich auf seine Behausung zurück: aber der gute König Rêne' sorgte eifrig dafür, daß jeder Ritter wieder erhielt, was ihm das Fest gekostet hatte. — D.

#### A n e c d o t e.

Mâstricht ward am Tage St. Peters angegriffen, und mußte den Tag drauf, am Tage St. Pauls, kapituliren. Darauf machte der Dichter Jean Berthret folgenden provençalischen Reim:

San Peyré, eme sa testa raso  
 Diguet devant Maestric l'autre jour à  
 san Pau:  
 Per coumbattre aujourd'hui presto mi  
 toun espaso,  
 Din doues jours, per intrar, ti preste-  
 rai ma clau.

das ist:

Sankt Petrus mit seinem kahlen Schopf  
 Sprach vor Mâstricht neulich zu Sanct Paul:  
 Zum Schlagen leihe mir heute dein Schwert,  
 Morgen will ich die zum Thore meinen  
 Schlüssel geben.

Die meisten großen Flüsse Deutschlands sind im Jan. dieses Jahres ausgetreten, und haben große Verheerungen angerichtet. Vorzüglich scheint dieß der Rhein gethan zu haben. In der Nachbarschaft von Wesel ist die kleine Gemeinde von Briemen ganz verheeret worden; eine Menge Vieh ist ertrunken, und ganze Familien sind verschwunden. Auf einem kleinen Hügel hatten sich 8 Menschen vor den wachsenden Fluten zu retten gesucht; allein ihre Rettung war nur augenblicklich: denn bald bedrohte sie der Tod, weil ihnen Niemand zu Hülfe kommen konnte. Von kindlicher Liebe getrieben, ergriff ein Bauermädchen von 17 Jahren ihre Mutter, welche ebenfalls auf dem Hügel stand, lud sie auf ihre Schultern, und brachte die theure Last durch die Fluten in Sicherheit. Nun kehrt sie zurück, um auch andre zu retten. Zum zweiten Male thut sie dieß, und auch dieser Versuch gelingt; aber immer kleiner wird der Hügel und immer wüthender die Wellen. Man beschwor dieses heroische Mädchen, ihr Leben nicht weiter der Gefahr auszusetzen. — Laßt mich, sprach sie, es ist noch eine Mutter mit 2 Kindern zu retten. Auf's neue wagt sie den gefährlichen Gang; mühsam gelangt sie auf dem kaum noch sichtbaren Hügel an, schon streckt sie die Hände nach einem neuen Gegenstande der Rettung aus; allein — eine mächtige Welle verschlingt sie mit denen, welche sie retten wollte.

Seit Menschengedenken — schreibt man aus Frankfurt a. M. vom 26. Jan. — war der Winter nicht so grell und von einem Extreme zum andern abwechselnd, als der gegenwärtige. Auf einen

aufserordentlichen Grad von Kälte, vom 17. bis 19. Januar, folgte ein ungeheurer Schnee, und sogleich auf diesen die heftigsten Regengüsse. Seit gestern ist der Main aus seinen Ufern getreten, und steigt noch immer, so daß wir eine Wasserhöhe zu befürchten haben, die jener von 1784 ähnlich ist. In mehreren Quartieren der Stadt wird die Communication bloß noch durch Schiffe unterhalten.

In Elßfabern entstand den 8. Jan. um 3 Uhr Nachmittags eine solche Finsterniß, daß die Leute erschrocken aus der Kirche liefen und man in den Häusern Licht anzuzünden genöthigt war. Einige Stunden davon wurde mitten in der Nacht eine Mühle von dem hoch angeschwollenen Flusse so hinweggerissen, daß am folgenden Tage keine Spur von den dadurch verunglückten Menschen und Vieh entdeckt werden konnte. Bei Hagenau stand das Wasser mehrere Fuß hoch über der Chaussee. Kurz zuvor wüthete ein Sturm so fürchterlich, daß 5 Wagen dadurch umgeworfen wurden, von welchen einer Glas geladen hatte.

Stroh Hüte, deren Verfertigung in England fast neu ist, werden jetzt von vorzüglicher Güte dort geliefert. Ehemals wurden sie bloß vom obern Theil des Halms gemacht; seit einigen Jahren aber hat Jemand eine Maschine erfunden, die den Halm in sechs oder mehr Theile aufschlitzt, wodurch diese Hüte zugleich an Leichtigkeit und Feinheit gewonnen, und bedeutend in Aufnahme kamen. Dunstable ist der Hauptort für die Verfertigung von Strohhüten und andern Stroharbeiten.